Neujahrsblatt,

der

Aargauischen Jugend geweiht

von der

Brugger Bezirksgesellschaft

für

vaterländische Cultur.

1820.

56317/5

F. Hegi fec

Helvetiens Urgeschichte.

Wir haben Euch, Ihr Söhne unsers Aargaus, durch unser vorjähriges Neujahrblatt, in der Geschichte von der Stiftung und den Umwandlungen Königfeldens ein Probestück dessen liefern wollen, was wir künftig zu Euerer Unterhaltung und Belehrung beyzutragen gedenken: und die Aufnahme, welche unsere Gabe gefunden hat, ermuntert uns, Euch auch diesmal wiederum eine ähnliche darzubieten. In unserm Wunsche liegt es, Euch auf diese Weise nach und nach, in einer zusammenhängenden Reihe von Blättern, die der Zeitfolge gemäß geordnet seyen, ein Bild von dem Zustand unsers Vaterlandes in den verschiedenen Zeit-Abschnitten vor Augen zu führen, und darin so viel möglich den Gang seiner Entwicklung Schritt für

Schritt zu verfolgen. Dabey haben wir uns zum Gesetze gemacht, ihren Inhalt jedesmal an ein geschichtliches Denkmahl in unserm Kanton, wo möglich in unserem, an historischen Erinnerungen so reichen Bezirke zu knüpfen, überzeugt, daß dadurch Eure Theilnahme erhöht, und unsere Schilderungen an Anschaulichkeit gewinnen werden. Freylich dürften wir uns zur Erreichung dieser doppelten Absicht hin und wieder gezwungen sehen, in unsern Erzählungen etwas weiter auszuholen: doch wird sich dieser Uebelstand künftig schwerlich mehr so wenig vermeiden lassen, wie jetzt, da wir die Reihe derselben mit einer Darstellung des frühsten Zustandes in unserm Vaterlande eröffnen sollen.

Zwar bietet sich auch für diesen ersten Zeitabschnitt, wenn nicht ein historisches, doch ein naturhistorisches Denkmal in unserer Nachbarschaft dar: uns an dasselbe müssen wir uns wirklich diesmal halten, weil unser Bezirk eben so wenig, als irgend eine Gegend des alten Helvetiens ein Zeichen menschlicher Wirksamkeit aus jenen Tagen aufzuweisen hat. Es ist aber überhaupt die Zeit, worin ihr lebt, so durchaus verschieden von der damaligen, daß eine kurze Darstellung derselben in allgemeinern Zügen unumgänglich nöthig wird, um Licht und Verständlichkeit ins Einzelne zu bringen.

Für künftige Schilderungen finden sich Gegenstände genug, die durch bestimmtere und Eurem Auge näher liegende Umrisse, Euch vielleicht mehr ansprechen werden, als der gegenwärtige. Uebergehen durften wir ihn indessen nicht, ohne in unserm Plane gleich anfangs eine bedeutende Lücke zu lassen. Und übrigens werden diejenigen unter Euch, denen es vergönnt ist, ihren Geist durch das Studium der Meisterwerke zu nähren, welche des alten Griechenlands und Roms schönste und unvergänglichste Denkmähler sind, sich nicht ungern mit uns in eine Welt versetzen, worin sie vielleicht bereits angefangen haben, sich heimisch zu fühlen, und in der ihnen manche Erinnerung und mancher große Name als Freund und alte Bekanntschaft entgegentritet. Doch auch Ihr übrigen Jünglinge des Aargaus werdet ohne Unterschied, das dürfen wir mit Zuversicht erwarten, von den frühsten Spuren der Geschichte in Euerm geliebten Vaterlande wenigstens mit eben der Theilnahme hören, als Ihr Schilderungen von den Sitten und Gebräuchen ferner Länder und Völkerschaften mit Lust zu lesen gewohnt seid. Wie diese durch weite Entfernung, eben so verschieden werdet ihr die ältesten Bewohner Helvetiens von den gegenwärtigen finden, durch den großen Abstand der Zeit, welche zwischen ihnen liegt.

Weiter als kein Werk von Menschenhänden errichtet, führen uns in's Dunkel der Vorwelt zurück die Spuren, wodurch die gewaltige Hand der Natur sich ein bleibendes Denkmahl in unserer Nähe gestiftet hat. Als einst vor mehr als vier Jahrtausenden das Meer alle Länder der Erde mit seinen Fluthen bedeckte, wurden von ihnen alle Zeichen menschlichen Daseyns auch in unserm Vaterlande verschlungen, wenn solche damals wirklich schon vorhanden waren. Dagegen ließen die ablaufenden Gewässer als Zeugen der Vernichtung alles Lebendigen auf unsern Hochgebirgen die Versteinerungen und Abdrücke solcher Geschöpfe zurück, die jetzt gar nicht mehr, oder nur noch in den Tiefen des Meeres gefunden werden. Jahrhunderte lang mögen darauf die Thäler und Ebenen, welche nunmehr unsere kleinern und größern Flüsse in engen und größtentheils geregelten Betten, durchströmen, Seen und Sumpf geblieben sind. Die Spuren eines Wasserstandes, dessen Spiegel sich weit über unsere gegenwärtigen Thalgründe erhob, sind noch immer unverkennbar in vielen wellenartig ausgewaschenen oder angeschwemmten Bergen und Hügeln des Aargaus, wie anderer Gegenden der Schweiz. So blieb es, bis die gewaltigen Strömungen, wo ihre Macht den geringsten Widerstand gefunden, oder wo mehrere vereint auf Einen Punkt hinwirkten, sich einen Weg durch das Gestein der Bergwände gebrochen. Eine Stelle, wo dies geschehen, ist ohne Zweifel die Oeffnung, durch welche jetzt zwischen Rhein und der Rheinfluh der Aarstrom mit seinen eigenen Gewässern die Fluthen der Reuß und der Limmath gen Norden wälzt. Daß diese Flüsse selbst noch lange nach dem Zeitpunkte ihres gewaltsamen Durchbruchs in weit höheren und breitern Betten geflossen als gegenwärtig, das zeigen Euch die ununterbrochen zu ihren beiden Seiten fortlaufenden Erdwälle, ihre alten Ufer.

Wenn auf solche Weise ein Land nach und nach aus den Fluthen gebohren wird, so bedarf es Jahrhunderte bis es von der ersten Bekleidung seiner Oberfläche mit Moosen und Sumpfgewächsen erst nur das wird, was die frühsten Ankömmlinge nach der Sündfluth in unserm Vaterlande gefunden haben, eine Wildniß auf Bergen und in den Thälern um die Wasser herum mit undurchdringlichem Walde bedeckt. Doch, um Euch begreiflich zu machen, wie nach der furchtbaren Naturbegebenheit von deren Folgen wir so eben gesprochen haben, wiederum Menschen in dieses Land gekommen seyen, müssen wir nothwendig ein kurzes Wort über die Bevölkerung Europa's im Allgemeinen voranschicken.

In den Hochländern Mittelasiens hatte den glaubwürdigsten Zeugnissen gemäß ein Rest des menschlichen Geschlechtes sich vor der allgemeinen Vernichtung gerettet, und von hier aus verbreitete sich dasselbe nach und nach wiederum durch die übrigen

Theile der Erde. In Europa mochte am frühsten Griechenland und von da aus Italien von solchen Ankömmlingen bevölkert werden. Begünstigt durch einen mildern Himmel erhoben sich die Bewohner dieser beyden Länder schon frühe zu dem Grade der Gesittung, welcher es ihnen möglich machte eine lange Zeit hindurch die Vorzüge ihrer Gebiete gegen den Einbruch nachdringender Völkerschwärme zu behaupten. Weil denselben von dieser Seite her die Ausbreitung verschlossen blieb, so strömten sie dagegen in ununterbrochenen langsamen Zügen von der Wiege des gegenwärtigen Menschengeschlechts aus gegen Westen über den nördlichen Theil von Europa. Ein Schwarm wich um so lieber dem Folgenden, als sie Befriedigung ihrer wenigen Bedürfnisse durch Jagd und Weide für ihre Heerden leicht im angränzenden Lande fanden, dessen Besitz ihnen nur wilde Thiere streitig machten. Weder Vorliebe, noch feste Sitze hielten sie auf dem kurze Zeit besetzten Boden fest. Vielmehr mußte das immer milder werdende Klima der westlicher gelegenen Gegenden sie nicht selten zu freywilligem Fortziehen reitzen, bis etwa ein Hinderniß der Natur, wie große Ströme oder hohe Bergketten sie so lange wiederum zum Stillestehen vermochten, als sie die Schwierigkeiten mit der Zeit leicht überwinden lernten, oder nachrückende Züge sie mit Gewalt aus ihrer Stelle verdrängten. So sind, wahrscheinlich erst nach Verlauf von abermals mehreren Jahrhunderten die vordersten Schaaren dahin gekommen, wo das Weltmeer im äußersten Westen von Europa ihren Wanderungen ein Ziel setzte. Als nun die Bevölkerung besonders in den südlicheren Gegenden immer mehr anschwoll, zwang Selbsterhaltung ihre Bewohner sich durch engere Verbindung zu gemeinschaftlichem Widerstande gegen ferneres Eindringen von Außen zu stärken, und den Boden, den sie besassen auf eine ergiebigere Weise zu benutzen, als es durch bloße Viehzucht und Jagd geschehen kann. So entstand nach und nach unter ihnen der Begriff von Grundeigenthum, das Bedürfniß fester Wohnsitze, und die ersten Künste des Ackerbaus, welche die Grundlage aller höhern Kultur ausmachen müssen. Es entstanden volksthümliche Verbindungen, die sich mit der Zeit durch gemeinschaftliche Sprache, ähnliche Sitten und Gebräuche vor den Nachbarn unterschieden und durch Gebirge, oder undurchdringliche Wälder und mit Absicht unterhaltene Wüsten von ihnen getrennt und gegen ihre Einfälle mehr oder weniger geschützt wurden. Indeß dürft ihr nicht glauben, daß solche Völkerschaften, welche von den damals einzig gebildeten Mitbewohnern Europa's, deren Schriftsteller uns Nachricht von ihnen aufbehalten haben, den Griechen und Römern, mit einem gemeinschaftlichen Namen benannt wurden, auch unter einer gemeinschaftlichen Verfassung gelebt und gleichen Gesetzen gehorcht haben. Einsicht und Handhabung einer umfassendern und engern

politischen Vereinigung, deren Vortheile oft sogar in unsern Zeiten verkannt und vernachläßigt werden, sobald das gemeine Beßte vom Einzelnen ein Opfer fordert, setzen einen weit höhern Grad der Kultur voraus, als ihnen zugeschrieben werden darf, und rohe Völker, wie sie, verbinden sich nur dann und nur so lange zu gemeinsamen Zwecken, als der überwiegende Geist eines Einzelnen sie zusammenzuhalten vermag. Vielmehr zerfielen die Bewohner des alten Hispaniens, Galliens, Germaniens, in eine zahllose Menge kleiner Völkerschaften, von denen zuweilen einige zur Abtreibung eines gemeinschaftlichen Feindes auf kurze Zeit sich vereinten, oft auch zu ihrem eignen Verderben fremde Horden zur Bezwingung ihrer nächsten Nachbarn herbeyriefen, und die sich häufig einander gegenseitig anfeindeten und bekriegten. So finden wir bei ihnen, wie in den Büchern des alten Testaments, oder in den Gedichten der Homeriden und in Roms frühester Geschichte, daß fast jeder Ort seinem eigenen König gehorchte, oder durch die Ansichten weniger Männer, die sich durch Erfahrung, Einsicht oder Reichthum, Ansehen und Einfluß erworben hatten, unabhängig und ohne Rücksicht auf das Wohl ihrer Nachbarn geleitet wurde. Oft geschah es darum auch, daß ein neuer Schwarm von Osten her durch große Zahl oder in früherm Kampf gestärkte Kraft, tief in solche Länder eindringen konnte, deren Bewohner sich schon mehr oder weniger festgesetzt hatten, und Schrecken und Zerstörung vor sich her trug, bis er sich entweder freywillig in einem Gebiete niederließ, dessen größere Fruchtbarkeit und Reichthum ihn reitzte, oder durch gemeinschaftliche Anstrengung der Bedrohten überwunden, oft gänzlich vertilgt wurde.

So viel von der Gestalt und den Verhältnissen unsers Erdtheils, bis zur Zeit der ersten Bewohner unsers Vaterlandes, von denen noch historische Zeugnisse vorhanden sind. Sie werden von den Schriftstellern der Römer und Griechen zu dem weitverbreiteten Völkerstamme gerechnet, welcher unter dem Namen der Gallier das Gebiet zwischen dem Rhein und den Pyrenäen in der ganzen Breite des Festlandes von Europa einnahm. Nach ihrer eigenen Eintheilung zerfielen diese in drei Hauptstämme, von denen der Nördlichste die Belgischen Gallier sich von der Matrona (Marne) und Sequana (Seine) bis an's Brittanische Meer ausdehnten. Die Aquitanischen Gallier bewohnten das Land südlich von der Garumna (Garonne) bis an die Pyrenäen, und den größten Strich in der Mitte hatten die Celtischen Gallier in Besitz.

Zur Zeit als Lukumo, der Sohn des Damaratus von Korinth, bekannt unter dem Namen Tarquinius Priskus zuerst den Sinn für Bequemlichkeit, und Verschö-

nerung der Stadt durch öffentliche Gebäude aus Griechenland zu den, bisher in den Künsten des Friedens zurückgebliebenen Römern gebracht hatte; nachdem die Spartaner durch den Einfluß Lykurgischer Verfassung das mächtigste Volk im Peloponnes geworden, und Athen unter Solons freysinniger Gesetzgebung der Entwicklung seiner künftigen Größe mit schnellem Schritt entgegen eilte; nicht lange vorher, ehe der Perserkönig Cyrus sein neugestiftetes Reich durch Eroberung von ganz Vorderasien erweiterte, ungefähr 580 Jahre vor unserer Zeitrechnung; herrschte der Sage nach über das Celtische Gallien Ambigatu's aus dem damals mächtigen Stamme der Bituriger (Berri). Unter ihm war die Bevölkerung und der Wohlstand des Landes zu einer solchen Höhe gestiegen; daß er bey anrückendem Alter, die Bürde der Regierung zu erleichtern und seine Herrschaft zu sichern, für rathsam fand, sich eines Theiles seiner Unterthanen zu entledigen. In dieser Absicht ermunterte er seine Schwestersöhne, den Bellovesus und Sigovesus zwei Jünglinge von unternehmendem Geiste, mit so viel streitbaren Männern seines Reichs, als sie für ihr Unternehmen gewinnen könnten, und hinlänglich erachten würden, um jeden Widerstand zu besiegen, aus der Heimath zu ziehen, und in benachbarten Ländern neue Reiche für sich zu gründen. Das Loos, wodurch den Sterblichen nach den Begriffen ihres Volkes der Wille der Götter kund gethan wird, sollte unter den Brüdern über die Richtung ihrer Züge entscheiden. Bellovesus wandte sich darauf mit seiner Schaar den Gebirgen zu, welche Gallien von einem Lande trennen, wo laut den Erzählungen einzelner Abentheurer Wein, Oehl und Feigen wüchsen. Namentlich versichert uns ein späterer Römischer Schriftsteller, daß schon hundert Jahre vor dieser Zeit unter der Regierung des Numa Pompilius, Helichon ein Zimmermann vom Stamme der Helvetier über die Alpen gestiegen, nach Rom gekommen sey, und die Kunde von dem mildern Himmel, und den herrlichen Früchten, welche dort gediehen zu seinem Volke gebracht habe. Wenigstens schlossen sich an den Zug des Bellovesus eine große Zahl von Auswanderern aller Celtischen Völkerschaften, durch die er seinen Weg nahm, und so gelangte er mit beträchtlicher Heeresmacht in die Gegenden, wo himmelanstrebende Alpenrücken den Durchpaß in die unbekannte Welt jenseits denselben zu verschließen schienen. In Verlegenheit über die Mittel dieses Hinderniß zu überwinden, wurde die Nachricht gebracht, ein ähnlicher Schwarm von Auswanderern sey auf Fahrzeugen von bewunderungswürdigem Baue weit her von Osten über Meer gekommen, und habe an der nächsten Küste gelandet, um sich dort eine neue Heimath zu gründen. Es würde ihnen aber ihre Niederlassung vom Stamme der Salyer streitig gemacht, welcher sich in diesen Gegenden

angesiedelt hatte. Diese Auswanderer waren die ehmaligen Bewohner der Jonischen Stadt Phozäa, welche der ungewohnten Herrschaft eines Barbarischen Eroberers zu entgehen, ihre Heimath an der glücklichen Küste Kleinasiens verbrannt hatten, und Griechische Kultur mit Asiatischen Früchten in's ferne Land der Celten brachten. Bellovesus, welcher bey der Aehnlichkeit ihrer Absichten, einen glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung zugleich, als günstige Vorbedeutung für das eigene Vorhaben betrachtete, half ihnen, mit seinen Schaaren den Fleck befestigen, wo sie gelandet waren, und so wurde die Stadt Massilia (Marseille) gegründet. Freudigen Muthes überwand er dann mit seinem Heere die Schwierigkeit der Alpen, und als er in stätem Kampfe mit dem weitverbreiteten mächtigen Volke der Etrusker in eine Gegend gekommen war, die er mit dem heimischen Namen Insubriens benennen hörte, gründete er Mediolanum (Mailand). Bald folgten neue Schwärme aus Gallien der Bahn, die er gebrochen. Ein Theil der bisherigen Bewohner Oberitaliens wurde tief in die Thäler und Gebirge hinaufgetrieben, welche in Süden und Osten unser Vaterland begränzen, und jetzt noch zeugen die Ueberbleibsel einer der Römischen ähnlichen Sprache (das Romanische) in einigen Gegenden Rhätiens von der Etruskischen Abkunft ihrer Bewohner. So wurde ein Theil der Schweiz mit Italischen und der obere Theil Italiens diesseits und jenseits des Padus (Po) bis an die Apenninen mit Gallischen Stämmen bevölkert. Diese letztern drangen zweihundert Jahre später, gereitzt durch das unkluge Benehmen Römischer Gesandten bis an die Tiber selbst vor, verwandelten die nachmalige Hauptstadt der Welt in einen Aschenhaufen, und hätten ihre künftige Größe beynahe im Keim zerstört.

Weniger glücklich war des Bellovesus Bruder Sigovesus in der Richtung, welche seinem Zuge durch das Loos beschieden ward. Er gieng mit seiner Schaar über den Rhein und nahm jenseits dieses Stromes den Strich hinab, bis an den Main, und östlich bis an den Herzynischen Wald (vom Schwarzwald bis in's Harzgebirge) ein. Leider sind außer dieser Thatsache keine nähern Umstände seiner Auswanderung bekannt. Es läßt sich darum auch nicht ausmachen, ob der größere Theil seiner Schaaren den Namen der Helvetier schon aus Gallien mit sich herübernahm, was die Erzählung von Helichon dem Zimmermann außer Zweifel setzen würde, wenn sie mehr historische Glaubwürdigkeit in sich trüge; oder daß sie denselben erst in ihrem neuen Vaterlande erhielten, worauf vielleicht die Namen ihrer Anführer leiten könnten; genug, diese Gallischen Bewohner des Herzynischen Waldes sind es, die sich in spätern Zeiten unter dem Namen der Helvetier bekannt machten. Wann und wie sie in das Land gezogen seyen, welches jetzt noch nach ihnen genannt

wird, davon finden sich keine sichern Spuren in der Geschichte. Vielleicht breiteten sie sich nach und nach gegen Süden hin, diesseits des Rheines aus: vielleicht verließen sie ihre Sitze jenseits desselben gänzlich, erst zur Zeit, von der wir jetzt zu reden haben. Der Zustand, worin sie vierzig Jahre später gefunden wurden, beweißt nichts für eine längere Dauer ihrer Niederlassung in Helvetien: wohl aber scheint der Umstand, daß die Kunde ihrer Niederlassung im Herzynischen Walde, zur Zeit als die Römer mit Germanien bekannt wurden, noch nicht erloschen war, für die geäußerte Vermuthung zu sprechen. Welche Kämpfe sie inzwischen gegen Germanische Völkerschaften zu bestehen hatten, welche Männer unter ihnen sich hervorgethan, wie sie zu ihrer nachmaligen Verfassung gekommen, liegt im Dunkel jener Zeit begraben.

Den Namen der Helvetier finden wir in der Geschichte zum erstenmal wieder ungefähr hundert Jahre vor Christi Geburt. Zu dieser Zeit hatte Rom bereits die Macht aller Italischen Staaten unter sich vereinigt, Karthago, die gefährlichste Nebenbuhlerin seines Ruhmes, zerstört, und alle Küstenländer des Mittelmeers in den drey Erdtheilen wurden entweder durch Römische Landpfleger regiert, oder sie bewarben sich um die Ehre der Verbündung mit Rom, als um ein Heil. Da wurde die stolze Weltbeherrscherin durch die Nachricht geschreckt, ein zahlreiches Heer tapferer Barbaren nahe sich ihrem Gebiete. Der Sage nach durch Ueberschwemmung des Meeres aus ihren unbekannten Wohnsitzen vertrieben, hatte der zahlreiche Stamm der Cimbern schon viele nördliche Länder und Völker durchzogen. Wo er Widerstand gefunden, da nahm er die Habe der Ueberwundenen als Preis des Kampfs. Einige kriegs- und beutelustige Stämme schlossen sich seinem Zuge an. So die Teutonen, Ambronen, und vom Helvetischen Stamme der Gau der Tiguriner. Von Gallien aus, das sie durch ihre Verwüstungen in Furcht und große Noth gebracht, schickten sie Gesandte nach Rom: „das Volk, das sein Geschlecht „vom Kriegsgott selbst herleite, möchte ihnen, auch kampfgeübten Männern, als „Handgeld ein Stück Land einräumen; so wollten sie ihm mit Faust und Waffen, „als treue Bundsgenossen dienen." Aber Besitz von Ländereyen in Italien hatte so viel Reitz für die Römer, daß unter ihnen selbst schon blutiger Kampf und bürgerliche Unruhen darum entstanden waren. Die Gesandten wurden abgewiesen und nun rüsteten sich die Barbaren mit Gewalt zu nehmen, was sie in Güte nicht hatten erlangen können. Gegen sie schickte Rom einen seiner Konsuln den Lucius Kassius Longinus mit einem Heer über die Alpen. Als dieser vernahm, daß ein Theil der fremden Schaaren, die Helvetier, getrennt von ihren Genossen auf eigne Faust

das Land durchzögen, eilte er diesen günstigen Umstand zu benutzen. Auch wich ihr Anführer Divikо der Schlacht nicht aus. Mit seinen kampfgeübten Tigurinern schlug er, hundert sieben Jahre vor Christo, das Römische Heer aufs Haupt. Der Consul selbst, einer seiner Legaten, und mit ihnen der Kern des Heeres blieb auf der unbekannten Wahlstatt am Meer. Der andere Legat ergab sich mit dem Rest auf Gnade hin. Der Sieger schrieb vor: Uebergabe der Hälfte des Trosses und der Rüstungen, Auslieferung von Geiseln; dann schickte er sie unters Joch: ein Schimpf, welchen Römische Heere wohl gegen überwundene Feinde auszuüben, nicht aber selbst zu dulden gewohnt waren. Nicht glücklicher waren andere Feldherren im Kampfe mit den Cimbern und Teutonen. Ein Heer von achtzigtausend Römern wurde fast gänzlich von ihnen aufgerieben: und Rom's Herrschaft wäre zu früh für die Nachwelt wahrscheinlich schon jetzt gesunken; des bessern Theils der Meisterwerke, wodurch Europa später wiederum aus der Barbarei gerissen wurde, und die auch heute noch einen so wohlthätigen Einfluß auf alle cultivirten Völker der Erde äußern, würden wir uns schwerlich erfreuen können, wenn diese Horden ihren Vortheil zu verfolgen wußten. Um so besser verstand der neugewählte Konsul Marius, die Zeit zu benutzen, welche sie mit Streifzügen in angränzende Länder beschäftigt, und sich selbst verweichlichend durch den ungewohnten Genuß gekochter Speisen und des Weins, verloren, ohne einen entscheidenden Schritt zu thun. Nachdem er alle Streitkräfte Roms aufgeboten, und wie schon früher gegen den Numidischen König Jugurtha in Afrika, mit der alten Strenge Römischer Kriegszucht den alten Ernst und das frühere Vertrauen auf das Uebergewicht Römischer Waffen unter seinem Heere neu belebt hatte; schlug er zuerst die Teutonen und Ambronen bey Aquâ Sextiâ in der Gallischen Provinz (Aix in der Provence). Dann eilte er wieder gut zu machen, was indeß sein Amtsgenosse in einer Schlacht gegen die Cimbern verloren. Nach einem furchtbaren Kampfe auf den Raudinischen Gefilden in der Gegend von Verona vertilgte er den Namen dieses Volks, im Jahre 101. vor Christo. Einzelne Flüchtlinge mögen sich in Wildnisse und in die Gebirge gerettet haben. Sechstausend Mann, welche die Cimbern und Teutonen zur Bewachung ihres Trosses zurückgelassen, als sie aus Germanien nach Gallien über den Rhein zogen, waren eine Zeitlang zur Plage der Völkerschaften, in deren Nähe sie geriethen, umhergeschweift. Endlich ließen sie sich mit Einwilligung der Nachbaren unter dem Namen der Atuatiker im Belgischen Gallien nieder. Als diese vierzig Jahre später einer andern Belgischen Völkerschaft, den Nerviern gegen Julius Cäsar zu Hülfe ziehn wollten, und

ihre Freyheit zuerst mit Uebermuth, dann durch List, und endlich mit der Wuth der Verzweiflung, aber ohne Erfolg vertheidigt hatten; wurde von ihnen, was das Schwerdt verschont, vom Römischen Feldherrn in Sklaverey verkauft. Sie waren nach dem Zeugniß desselben damals bereits wieder auf sechzig tausend Köpfe angewachsen.

Wie Diviko, der mit seinen Tigurinern zur Bewachung der Bergpässe zurückgeblieben war, von der Niederlage seiner Bundsgenossen hörte, zog er unangefochten von den Römern in das Land zurück, welches sein Volk schon früher eingenommen, oder in dem dasselbe vielleicht erst während seines Zuges eine neue Heimath gesucht hatte, sey es um den Ausgang des Cimbernkrieges in der Nähe abzuwarten, sey es, daß dasselbe indessen von Germanischen Völkerschaften mit Gewalt verdrängt worden war. Häufige und gewöhnlich für die Helvetier glückliche Kämpfe mit dem tapfersten und mächtigsten von allen Germanischen Stämmen, den Sueven (Schwaben) die sich jenseits des Rheins ausgebreitet hatten, vielleicht auch mit den Völkerschaften in den östlichen und südlichen Hochgebirgen, erhielten in ihnen den kriegerischen Geist: Erinnerung an die Beute der Tiguriner im Cimbernzuge, die Lust zu ähnlichen Unternehmungen. Als daher vierzig Jahre nach der Rückkehr der Tiguriner, im Jahre ein und sechszig vor Christi Geburt, ein angesehener und ehrgeitziger Mann, mit Namen Orgetorix, königliche Gewalt unter seinem Volke zu erlangen strebte, und einsah, daß dieselbe in Zeiten der bürgerlichen Ruhe und Ordnung nicht ohne Gefahr gesucht werde, fand er leicht Eingang mit dem Vorschlag, das für ein so tapferes Volk allzuenge und rauhe Land zwischen dem Juragebirg und den Alpen, so wie die gefahrvollen und beutearmen Kämpfe mit den wilden Germanen zu meiden, und in dem fruchtbaren und milden Gallien, wo ihre Väter einst vor Altem hergezogen, eine neue, freudigere Heimath zu suchen. Eine Frist von zwei Jahren wurde zur Anpflanzung und Einsammlung eines hinreichenden Vorraths von Lebensmitteln, so wie für Anschaffung des nöthigen Zugviehs und der Fuhrwerke anberaumt. In der nämlichen Zwischenzeit sollte Orgetorix mit den angränzenden Gallischen Völkerschaften um den Durchpaß unterhandeln. Aber seine ehrgeitzigen Absichten mochten sich durch das sichtbare Bestreben um die Freundschaft und Verschwägerung mit den Häuptlingen der Völker, mit welchen er unterhandeln sollte, zu früh verrathen. Er wurde von der Obrigkeit des Landes zur Verantwortung gezogen, welcher er sich mit Hülfe einer großen Anzahl von Dienstleuten und Anhängern vergeblich zu entziehen hoffte. Aus Furcht vor der angedrohten Strafe des Feuertodes nahm er sich wahrscheinlich im Gefängniß selbst das Leben.

Obschon auf solche Weise der Anstifter ihres Vorhabens verschwunden war, blieben doch die Helvetier nichts desto weniger bey ihrem Vorsatz. Den nächsten Weg durch die Pässe des Juragebirges ins Land der Sequaner und Aeduer (Burgund) glaubten sie anfangs nicht nehmen zu dürfen, weil sie befürchteten, daß Dumnorix, der mächtige Tochtermann des Orgetorix durch das Schicksal seines Schwiegervaters gekränkt, diese Völker zum Widerstand gegen sie reitzen werde. Sicherer schien es ihnen, bey Geneva (Genf), der Hauptstadt der Allobroger, welche zur Gallischen Provinz der Römer gehörten, über die Rhodanbrücke zu ziehen. Als daher alle Vorbereitungen zur Auswanderung getroffen waren, ergieng das Aufgebot durchs ganze Land der Helvetier und ihrer Bundsgenossen, an einem bestimmten Tage alle Ortschaften und Wohnungen anzuzünden, und sich, mit Lebensmitteln auf drey Monate versehen, nebst Weib und Kindern am Ufer des Rhodans (der Rhone), wo er aus dem Lemaner See fließt, einzufinden.

Am acht und zwanzigsten Tage des Monats März, acht und fünfzig Jahre vor der Christlichen Zeitrechnung, nachdem die Röthe von zwölf brennenden Städten, vierhundert Dörfern und vielen zerstreuten Wohnungen allen Völkern der Nachbarschaft, die durch das Gerücht vom Vorhaben der Helvetier gehört, und durch ihren Zug bedroht waren, ein Zeichen des Schreckens geworden, ihnen selbst aber jeden Gedanken an die Rückkehr abgeschnitten hatte, trafen am festgesetzten Orte der Versammlung ein, aus ihren vier Gauen die Helvetier, zweymalhundert und drey und sechzigtausend an der Zahl. Um hundert und fünftausend Köpfe wurden sie verstärkt, durch mehrere kleine Völkerschaften aus ihrer Nachbarschaft, von denen außer dem Namen wenig bekannt ist. Unter ihnen waren die Raurachen, welche jenseits des Mons Vozetius (Bötzberg) rheinabwärts im gegenwärtigen Frickthal und Baselgebiet gewohnt hatten, zwölftausend Mann stark. Ein Viertheil der ganzen Schaar zwey und neunzig Tausend, bestand aus waffenfähigen Männern. Das erste Hinderniß auf ihrem Zuge fanden sie sogleich an der Schwelle der Heimath: die Brücke über den Rhodanus war abgebrochen worden. Dieses geschah auf Veranstaltung des Römischen Landpflegers Cajus Julius Cäsar, der im vorigen Jahre Konsul gewesen, und nun nach Römischer Uebung, die Verwaltung der Gallischen und Illyrischen Provinz als Belohnung für die dem Staate geleistete Dienste erhalten hatte. Ohne eben Bedrückung anzuwenden, durfte er sich von dieser Stelle versprechen: Geld, einige Millionen Schulden abzuzahlen, die er früher gemacht hatte, vorzüglich um die Gunst des Römischen Volkes durch Schenkungen und prachtvolle Kampf- und Schauspiele zu gewinnen; überdies nicht unbedeutende Mittel zur Aus-

führung seiner ehrgeitzigen Plane; und was ihm das wichtigste von allem war, Gelegenheit, sich selbst einen großen Namen als Feldherr zu machen, und im Kriege mit den noch unbezwungenen Gallischen, Germanischen und Britannischen Völkerschaften ein Heer von kampfgeübten, kriegslustigen und ihm ergebenen Soldaten zu erziehen. Sobald dieser von den Rüstungen der Helvetier erfahren, eilte er von Rom nach Geneva, und ordnete schleunig an, was den Feind für einmal in seinem Zuge aufhalten konnte. Frist war ihm nöthig; denn im ganzen jenseitigen Gallien stand eine einzige Legion, etwa zehntausend Mann. Da die Helvetier von seiner Ankunft hörten, schickten sie zwey angesehene Männer, als Gesandte an ihn: „sie „wären Willens ihren Weg durch die Provinz zu nehmen, weil sie keinen andern „hätten: da sie übrigens keinen Schaden stiften wollten, so bäten sie ihn um seine „Einwilligung." Cäsar verlangte Bedenkzeit, und beschied sie auf den 13ten April wiederum zu sich. In der kurzen Zwischenzeit führte er durch die Legion, die er bey sich hatte, und die Rekruten, welche er in größter Eil aus der ganzen Provinz zusammentrieb, eine Mauer auf, vom Lemaner See, bis an den Jura, neunzehntausend Römische Schritte (über fünf Schweitzerstunden) lang, und sechszehn Fuß hoch, mit vielen Wehrthürmen, die er mit Truppen besetzte: ein Graben verstärkte noch das ganze Werk. So ließen die Feldherren der Alten oft durch ihre arbeitgewohnten und abgehärteten Soldaten bey Belagerungen, Verschanzungen und beym Bau der Heerstraßen Werke ausführen, an deren Möglichkeit wir jetzt kaum zu glauben wagen.

Als die Helvetischen Gesandten am festgesetzten Tage zurückkamen, erhielten sie den Bescheid, Römer-Sitte verbiete, einem fremden Heere den Durchzug durch die Provinz zu gestatten. Die Helvetier machten darauf mehrere vergebliche Versuche, den Uebergang über den Fluß durch Furthen oder auf Flößen zu erzwingen. Als sie sich von der Nutzlosigkeit ihrer Anstrengung überzeugt, dachten sie nothgedrungen an den Paß durch den Jura, den sie vorher verworfen. Hier fanden sie weniger Widerstand, als sie vermuthet hatten. Im Gegentheil ergriff der nämliche Aeduerfürst Dumnorix, dessen Rache sie gefürchtet, gerne die Gelegenheit, sich ein so tapferes Volk verbindlich zu machen, und erwarb ihnen vermittelst seines Einflusses einen Weg durch das Sequanische unter dem Versprechen von ihrer Seite, daß sie sich diese Gunst friedlich und ohne Schaden zu verüben, bedienen wollten. So zogen sie ungehindert durch das Juragebirg, dem Rhodan entlang. Das Land der Santonen (Saintonge) in der Nähe des Gebiets von Tolosa (Toulouse) sollte das Ziel ihrer Wanderung sein. Als Cäsar diese Nachrichten erhielt, schien es ihm gefährlich für die Ruhe seiner Provinz, daß ein kriegerisches Volk sich in ihrer Nähe und auf

einer Seite derselben niederlasse, wo sie am wenigsten gegen Einfälle geschützt war. Er ließ daher die Verschanzungen am Lemaner See unter Befehl seines Legaten Labienus, eilte nach Italien, wo er schnell fünf Legionen zusammenzog und sie in Eilmärschen in der nächsten Richtung über die Alpen führte. Als er jenseits des Rhodans, ins Gebiet der Aeduer rückte, kamen von allen Seiten Gesandtschaften dieses Volks an ihn, die über Plünderungen und Gewaltthätigkeiten der Helvetier klagten, und sich stützend auf die frühere Verbündung mit Rom seinen Beystand in Anspruch nahmen. Erwünscht war ihm die Gelegenheit, auf dieses hin unter dem Schein, als ob er Römische Bundsgenossen gegen fremde Gewaltthätigkeit schütze, zu thun, was er wohl schon früher beschlossen hatte. Er zog die Truppen an sich, die jetzt bey Geneva unnöthig geworden waren, und rückte in die Nähe der Helvetier vor. Diese waren eben beschäftigt, den Uebergang über den Fluß Arar (die Saone) zu bewerkstelligen. Obschon dieser sehr langsam fließt, hatten sie doch, bey ihrer Unbekanntschaft mit den Vortheilen, wodurch ein solches Unternehmen beschleunigt und erleichtert werden kann, seit zwanzig Tagen nicht mehr als drey Viertheile des Volks hinüberzusetzen vermocht. Der Gau der Tiguriner befand sich noch diesseits des Arar. Diesen Umstand betrachtete der Römische Feldherr als eine günstige Gelegenheit die Schmach zu rächen, welche dieser Gau im Cimbernkriege einem Römischen Heere zugefügt. Barbaren, wie die Helvetier, ohne förmliche Kriegserklärung anzugreifen, trug er kein Bedenken. Zudem war jener Legat, der damals mit dem Konsul Kassius zugleich gefallen, seinem Hause verwandt. Und so überfiel er die Tiguriner früh am Morgen unvermuthet mit drey Legionen unter Befehl seines Legaten Labienus. Ein großer Theil von ihnen wurde niedergehauen: die übrigen flohen in die Wälder. Darauf ließ Cäsar eine Brücke über den Arar schlagen und zog am Tage darauf mit seinem ganzen Heere über den Fluß.

Betroffen über die Niederlage ihres tapfersten Gaues sowohl, als über die Schnelligkeit, womit der Römische Feldherr den Uebergang zu Stande gebracht, schickten die Helvetier eine Gesandtschaft an ihn, an deren Spitze Diviko, der Anführer der Tiguriner im Cimbernkriege. Dieser trat vor Cäsar. Dem kostbaren Waffenschmuck der Römer in den Prinzipien (Hauptquartier) durften seine Begleiter den Riesenbau ihrer größtentheils nackten Glieder, er selbst der Majestät des Imperators die Erinnerung an seinen Sieg und das Gefühl seiner in Ruhm ergrauten Heldenkraft ohne Scheu entgegenstellen. Dieses war sein Auftrag: „Wenn die „Römer mit dem Volke der Helvetier Friede halten wollten, so möge ihnen Cäsar „ein Land anweisen, wohin sie ziehen und sich niederlassen könnten. Wo er aber

„gedächte, sie ferner feindlich zu verfolgen, so möchte er eingedenk sein des alten „Unfalls der Römer und Helvetischer Tapferkeit, die jene damals schwer empfunden. „Daß er jetzt unversehens, einen Gau überfallen, während die Landsleute jenseits „des Flusses demselben keine Hülfe bringen konnten; deßwegen sollte er doch ja nicht „zu viel auf Rechnung seines Heldenmuths setzen, oder sie selbst gering achten. Die „Lehren, welche sie von ihren Vätern und Vorvätern empfangen, seyen von der Art, „daß sie jederzeit mehr auf Tapferkeit als auf Verrath und Hinterlist zu halten „gewohnt seyen. Darum rathe er ihm, sich wohl zu bedenken, auf daß nicht etwa „der Platz, worauf sie ständen vom Unfall und der Vertilgung eines Römerheeres „Namen und Merkwürdigkeit erhalte!" Eine solche Sprache konnte schwerlich dazu beytragen, den stolzen Römer zur Friedfertigkeit zu stimmen. Er antwortete: „Um „so weniger brauche er sich lange zu bedenken, weil er eben des Vorfalls sich auch „recht gut erinnere, worauf die Helvetier angespielt. Derselbe sey ihm um so ärger„licher, weil das Römische Volk damals keiner frühern Beleidigung gegen die Hel„vetier sich bewußt, denselben auch nicht, wie es ihm sonst leicht gewesen, hätte „vermeiden können. Aber gesetzt auch, daß er jene Beschimpfung vergessen wollte: „wie sie glauben könnten, er denke auch daran nicht mehr, daß sie wieder seinen „Willen den Weg durch die Provinz gewaltthätig zu erzwingen versucht; daß sie die „Aeduer, und andere mit den Römern verbündete Völker mißhandelt hätten? Auch „ihre übermüthige Prahlerey wegen ihres frühern Sieges vermehre ihre Strafbarkeit. „Das sey so die Gewohnheit der Götter, diejenigen, deren Uebermuth sie zu bestrafen „gedächten, einige Zeit durch anscheinende Gunst für ihre Züchtigungen um so empfind„licher zu machen. Obschon sich aber die Sache so verhielte, wollte er doch mit ihnen „Frieden schließen, wenn sie ihm Geißeln gäben, damit er sehe, daß es mit ihren „Versprechungen Ernst sey. Ueberdieß müßten sie auch die Aeduer und ihre Bunds„genossen zufrieden stellen." Diviko erwiederte stolz: „Bey ihnen sey es herge„brachte Uebung Geißeln zu empfangen: zu geben verstühnden sie nicht. Dessen sey „das Römische Volk selbst schon Zeuge gewesen." Darauf gieng er zurück.

Vierzehn Tage lang zogen nach diesem die Helvetier langsam vorwärts, Cäsar ihnen in kleiner Entfernung nach. Bis sich eine günstige Gelegenheit zu einem Hauptschlage zeige, wollte er sie bloß am Plündern hindern, und ihnen das Zusammentreiben von Lebensmitteln möglichst erschweren. Voraus schickte er, ihrer Zug zu beobachten, die Reuterey, die er aus der Provinz und von den Aeduern zusammengebracht. Der Zuzug der Letztern wurde von Dumnorix angeführt, den wir schon als Tochtermann des Orgetorix und Freund der Helvetier kennen lernten.

Heimlich war er es immer noch, weil ihm eine untergeordnete Rolle unter Römischer Vormundschaft wenig gefiel. Als darum an einem Tage fünfhundert Helvetische Reuter sich gegen die achtmal stärkeren Römischen wandten, ergriff er zuerst mit seiner Schaar die Flucht, und riß auch die übrigen mit fort. Dieser kleine Vortheil machte daß die Helvetier zu ihrem Schaden ihrer Tapferkeit allzuviel vertrauten, und in der Auswahl ihrer Lagerstätten sowohl, als in der nöthigen Wachsamkeit gegen Ueberfälle große Sorglosigkeit beweisen. Einmal hätte sie darum Cäsar beynahe in einer sehr ungünstigen Stellung von zwey Seiten zugleich überfallen, wenn nicht Furcht vor den Helvetiern einem sonst geachteten Römischen Offizier die Augen verblendet, und ihn in der Römischen Heeresabtheilung im Rücken derselben, Feinde hätte sehen lassen. Durch den falschen Bericht desselben bewogen, gab Cäsar sein Vorhaben auf, und ließ den Helvetiern Zeit, sich von der gefährlichen Stelle wegzuziehn. Auch dieser Vorfall trug dazu bey, sie in ihrem Uebermuthe zu bestärken. Denn als sie bey Tagesanbruch einen Theil des Römischen Heeres hinter sich auf einer Anhöhe, den andern vor sich, beyde schlagfertig erblickten, und doch nicht angegriffen worden waren, schrieben sie dieses nicht dem vorgefallenen Fehler, von welchem sie nichts wußten, sondern ihrer Furchtbarkeit zu. Als darum durch die heimlichen Umtriebe des Dumnorix die von den Aeduern verheißene Zufuhr von Lebensmitteln dem Römischen Feldherrn allzulange ausblieb, und er sich genöthigt sah, zur Auftreibung derselben seinen Marsch vom Zuge der Helvetier weg nach Bibrakte (Autun) der Hauptstadt jenes Volks zu nehmen, wandten sich die Helvetier, diese veränderte Bewegung als eine Flucht betrachtend, und fiengen an den Nachzug des Römischen Heeres zu beunruhigen. Cäsar schickte gegen sie die Reuterey um sie einige Zeit zu beschäftigen. Indessen zog er sich nach einer Anhöhe und ordnete hier mit Römischer Kriegskunst ins vorderste Treffen vier Legionen gedienter Soldaten, die übrigen so, daß der ganze Berg gehörig besetzt wurde. Nachdem er sie dann mit kurzen Worten an ihre Pflicht, an die Wichtigkeit des Augenblicks und an den Vorzug ihrer Waffen erinnert, sprang er vom Pferd, und ließ alle übrigen ein gleiches thun. Erst zum Nachjagen, befahl er, sollten sie wieder gebracht werden. Indessen hatten die Helvetier, wie gewöhnlich, ihre Wagen als Bollwerk für Greise, Weiber und Kinder auffahren lassen, die Reuterey zurückgeschlagen und waren in einem gedrängten tiefen Schlachthaufen gegen das erste Treffen der Römer angerückt. Diese, nach gewohnter Uebung, empfiengen sie mit dem Wurfspieß, der dazu dienen sollte, Unordnung in die feindlichen Reihen zu bringen, bevor es zum Handgemenge käme. Hier wurde die Absicht um so eher erreicht, als Cäsar bey seinem Heere diese

Waffe nach der Erfindung hatte einführen lassen, deren sich sein Oheim Marius zuerst im Cimbernkriege bedient. Die eiserne Spitze wurde nähmlich nur auf einer Seite mit eisernen, auf der andern mit hölzernen Nägeln an den Schaft geheftet. Diese letztern brachen leicht durch die Gewalt des Wurfes, nachdem die Spitze tief in die hölzernen Schilde der Helvetier eingedrungen, oft zwey zugleich durchbohrt und zusammengeheftet hatten. Darauf bog sich die festgenagelte Seitenschiene durch die Schwere des Schaftes, der dann zur Erde herabhieng und alle Bewegungen des Streiters hemmte. Während sich die einen vergeblich durch Schütteln des Gewichts zu entledigen, andere mit ihren Schilden aus einander zu kommen versuchten, viele dann vorzogen mit unbedecktem Körper zu kämpfen, fielen die Römer über sie her. An ihrer stählernen Rüstung verbogen sich die schwachgehärteten Schwerdter der Helvetier: sie selbst boten dem scharfen Römerschwerdte einen größtentheils nackten Leib dar, der durch die Felle wilder Thiere wohl ein furchtbares Ansehen erhielt, aber schlecht geschützt wurde. So wurde ihr Schlachthaufe ungefähr tausend Schritte weit nach der gegenüberliegenden Anhöhe zurückgedrängt. In die dadurch entblößte Seite fielen den Römern zwey Helvetische Hülfsvölker, welche zur Bedeckung der Wagenburg zurückgeblieben waren, worauf auch die Helvetier anfiengen wiederum vorzudringen. Da ließ Cäsar zur Verstärkung gegen sie sein zweytes Treffen in die Lücken des ersten einrücken und das dritte gegen die Helvetischen Hülfsvölker Front machen um das Ueberflügeln zu verhindern. So schlugen sich in der Nähe von Bibrakte mit abwechselndem Kriegsglück von ein Uhr nach Mittag bis gegen acht Uhr am Abend die Helvetier nebst ihren Bundsgenossen gegen das Römerheer mit seinen Hülfsvölkern. Der Anzahl nach mochte keine große Verschiedenheit unter ihnen sein. Die Helvetier kämpften für ihr und der Ihrigen Leben und Freyheit, unter den Augen und dem Zuruf ihrer Weiber und Kinder und für den alten Ruhm ihres gefürchteten Namens. Der Römische Feldherr, im Gefühl, daß von der Entscheidung dieses Tages das Gelingen seiner Plane, ja Roms Sicherheit selbst abhange, bot das ganze Uebergewicht seines Geistes auf, den Sieg zu erringen. Der gewaltigen Körperstärke und dem Löwenmuth der Feinde setzten seine Soldaten die Vollkommenheit ihrer Waffen und Rüstung mit Glück entgegen. Nach langem und heißem Kampf zogen sich die übriggebliebenen Helvetier Schritt für Schritt ein Theil auf den Berg, die andern nach der Wagenburg zurück. Kein Römer hat an diesem Tag einen feindlichen Rücken gesehen, und ein blutiger Kampf stand ihnen noch bey der Erstürmung der Wagenburg bevor. Die wenigen männlichen Vertheidiger derselben wurden durch den Beystand der Helvetischen Frauen und Mütter unterstützt, welche ihre theuersten

Güter, ihre und ihrer Kinder Freyheit, Ehre und Leben mit dem Muthe der Verzweiflung von den Wagen herab, und zwischen den Rädern hervor vertheidigten, bis auch der letzte Schimmer der Rettung erloschen war. Spät in der Nacht wurden die Römer der feindlichen Verschanzung Meister. Unter denen, welche ihnen in die Hände gefallen, war auch ein Sohn und eine Tochter des Orgetorix. Was entrinnen konnte, zog sich nach dem Berge hin, der von den Helvetiern besetzt worden war, und von da alle in rastloser Flucht bey Tag und Nacht weiter. Den Cäsar hinderte die Pflicht seine Todten mit gehöriger Feyerlichkeit zu begraben und die Verwundeten zu pflegen, drey Tage lang am Nachsetzen. Doch schickte er ihnen Boten nach mit der Anzeige an die Gallischen Völkerschaften, durch welche sie den Weg nahmen, daß er sie gleich den Helvetiern selbst behandeln werde, wenn sie den Flüchtigen Lebensmittel zukommen ließen, oder ihnen sonst zu ihrem Fortkommen behülflich wären. In dieser Noth schickten die Helvetier Gesandte an den Cäsar, welcher bereits wieder im Anzuge gegen sie begriffen war. Diese baten weinend auf die Erde hingeworfen um Schonung und Frieden. Cäsar ließ den Helvetiern gebieten, daß sie seine Ankunft im Lingonischen (Langres), bis wohin sie damals vorgerück waren, abwarten sollte. Dann verlangte er von ihnen Auslieferung von Geißeln, Uebergabe der Waffen, und derjenigen Sklaven, welche früher zu ihnen übergelaufen. Am härtesten fiel ihnen die Erfüllung der zweyten Bedingung, weil sie glaubten, daß ihnen die Waffen nur abgefordert würden, um dann nach Willkühr mit ihnen verfahren zu können. Aus Furcht vor diesem Schicksal wagten es sechstausend Helvetier vom Gau der Verbigener in der folgenden Nacht zu entfliehen. Bey der großen Anzahl ihrer Unglücksgefährten hofften sie nicht vermißt zu werden. Aber sie betrogen sich hierin, und Cäsar brachte es durch Drohungen bey den Völkerschaften, durch die sie zogen dahin, daß sie wieder zurückgebracht wurden, worauf er sie in Sklaverey verkaufen ließ. Die übrigen schickte er in das Land zurück, das sie verlassen, und ließ sie für einmal, bis sie ihre Wohnplätze wieder aufgebaut, durch die benachbarten Allobroger mit Lebensmitteln versehen. Ja er nahm sie sogar zu Bundesgenossen des Römischen Volkes an, wobey ihnen jedoch ausdrücklich die Hoffnung abgeschnitten wurde, sich einzeln oder im Namen des ganzen Volkes, wie andere Bundesgenossen, um das Römische Bürgerrecht bewerben zu dürfen. Seine Absicht bey diesen Verfügungen war, daß das Land vom Lemanischen See, bis an den Rhein nicht unbewohnt sey, und dadurch Germanische Stämme zur Besitznahme gereitzt, der Römischen Provinz durch ihre Nachbarschaft Gefahr brächten. Was den Titel als Bundesgenossen anbetrifft; so erhielten die Römer dadurch das Recht sich künftig in alle Angelegenheiten der

Helvetier zu mischen, Hülfsvölker von ihnen zu verlangen, und je nach den Umständen ihr Land mit Römischer Besatzung zu versehen. Dagegen durften die Helvetier im Fall der Noth ihren Schutz ansprechen, und auch auf denselben zählen, insofern es ihren mächtigen Freunden eben gelegen, oder vortheilhaft war, ihn zu leisten.

Still und traurig wanderten unter solchen Aussichten die Helvetier der verlassenen Heimath wiederum zu. Ueber dreymalhunderttausende waren ausgezogen: nicht viel über hunderttausend von ihnen kehrten jetzt zurück. Voll sicherer Erwartung großer Beute und freyer Auswahl unter den fruchtbarsten Gegenden Galliens hatten sie ihre alte Heimath verlassen: als Gnade aus des Ueberwinders Hand mußten sie es betrachten, daß sie die Brandstätten der Verschmähten wiederum aufsuchen durften. Außer der Trauer über den Verlust der Gatten, Väter, Söhne hatte jeder gemeinschaftlich mit den übrigen den Untergang der alten Freyheit und des alten Waffenruhmes zu beklagen, den sie in manchem heißen Kampf errungen, der ihrem Namen Glanz, und ihrem Gebiete Sicherheit gegen fremde Einfälle verliehen hatte. — So großes Unglück hat die alten Helvetier getroffen, nicht weil es ihnen an dem Muth und an der Tapferkeit gefehlt hätte, wodurch die Tiguriner im Cimbernkriege das Römerheer geschlagen: sondern weil sie einen Gegner fanden, welcher Mann war zu zeigen, wie viel Geistesbildung über rohe Körperkraft auch im Feld vermöge: weil sie unbekümmert um die Fortschritte ihrer Gegner in den Künsten des Krieges wie des Friedens bloß auf ihre Tapferkeit und auf ihr früheres Glück vertraut hatten. Denn so thöricht es ist, wenn ein Volk, besonders ein Volk, das an Zahl nur klein ist, durch kindische Nachahmung der Waffen und der Kriegskunst großer Nachbarvölker die Vortheile aus den Händen giebt, welche die Eigenthümlichkeiten seiner Bürger oder seines Bodens ihm zur Vertheidigung der Freyheit und Unabhängigkeit darbieten; eben so nöthig ist es auf der andern Seite, daß es seine eigenthümlichen Vertheidigungsmittel nach den veränderten Angriffsmitteln seiner Gegner einzurichten und zu verbessern wisse, und darum ist genaue Kenntniß derselben nicht nur da erforderlich, wo es um Eroberung zu thun ist, wie den Helvetiern im Zug nach Gallien, sondern eben so auch da, wo wohlerworbene Freyheiten und Rechte gegen fremde Anmassung vertheidigt werden müssen.

Bis hieher, ihr Söhne des Aargaus, ist die Geschichte der Helvetier ungetheiltes Gemeingut aller Schweizerischen Völkerschaften, welche mit uns die flachern Gegenden dieses Landes bewohnen. Für den folgenden Abschnitt findet sich eines der bedeutendsten historischen Denkmäler in unserm Bezirke, an das wie die Erzählung ihrer fernern Schicksale unter den Römern bis zum Untergange aller Europäischen Kultur

durch einen neuen Einbruch barbarischer Horden aus Asien her, knüpfen können. Bevor wir aber unser gegenwärtiges Blatt schließen, wollen wir es noch versuchen, Euch durch eine gedrängte Zusammenstellung der sparsamen Nachrichten, welche darüber auf uns gekommen sind, ein Bild von ihrem bisherigen Zustande zu entwerfen. Wenn sich auch die einzelnen Züge desselben nicht jedesmal verbürgen lassen, so mag doch das Ganze der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

Vor ihrem Auszuge bewohnten die Helvetier das Land zwischen dem Rhein, dem Juragebirg und dem Lemanischen See. Ihre südlichen Gränzen werden uns zwar nicht bestimmt angegeben; doch dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die hohen Gebirgszüge mit ihren waldbewachsenen Thälern, Seen und Sümpfen als menschenleere Einöde sie von den Rhätischen und Wallisischen Völkerschaften geschieden haben. Von ihren vier Gauen wird uns allein der Tiguriner- und Verbigener-Gau mit Namen genennt. Was neuere Schriftsteller von der frühern geographischen Lage derselben vorbringen, wie über die Namen und Gränzen der beyden andern Gaue, und von der Stelle, wo ihre zwölf Städte, und vierhundert Dörfer gestanden haben mögen, das stützt sich bloß allein auf Muthmassungen, die oft Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich haben, nicht selten aber auf lächerlichen Hirngespinnsten beruhen, und in jedem Fall aller historischen Gewißheit entbehren.

Allen Gallischen Völkerschaften, besonders aber den Helvetiern wird von den Alten eine große Aehnlichkeit mit den Germanen, sowohl in Rücksicht ihrer äußern Bildung, als ihrer Einrichtungen und Gebräuche zugeschrieben; so daß einige von ihnen den Namen der letzteren vom Lateinischen Wort Germanus (mit den Galliern verbrüdert, von gleicher Abkunft) herleiten. An ihnen allen bewunderten die kleiner gebauten und durch die heißere Sonne ihrer Länder dunkler gefärbten Römer und Griechen vorzüglich den hohen Wuchs, die Weiße der Haut, und ihre röthlichgelben Haare. Indessen unterschieden sich die Gallier von den Deutschen sowohl durch ihre Sprache, als durch ihren Götterdienst. Wie die Spartaner litten die Germanen keine Mauern um ihre Wohnplätze, weil der Mensch durch sie eben so muthlos und verweichlicht werde, als ein wildes Thier durch Einsperrung. Die Gallischen Völkerschaften dagegen und mit ihnen die Helvetier befestigten sorgfältig ihre Hauptplätze, damit im Fall der Noth die ganze Bevölkerung einer Landschaft Schutz gegen den Feind darin finden könne. Doch würden ihre sogenannten Städte nach unsern Begriffen, die Ringmauern ausgenommen, kaum den Namen von elenden Dörfern verdient haben. Oeffentliche Gebäude zierten sie nicht, denn ihre Versamm-

lungen hielten sie unter freyem Himmel, und Tempel bauten sie ihren Göttern keine: Die Wohnungen aber standen einzeln, aus rohen Baumstämmen mit Wänden von Ruthen geflochten und mit Schilf bedeckt. Ausbildung der Körperstärke durch Jagd und Waffenübungen, Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten und Verabredung von kriegrischen Unternehmungen bey Schmäusen und in Versammlungen war der Zeitvertrieb der freyen Bürger. Außer den Künsten, welche die Verfertigung ihrer unvollkommnen Waffen, die Aufführung ihrer einfachen Hütten, so wie Ackerbau und Viehzucht nöthig machten, ist die Kunst zu schreiben fast das einzige Zeichen einer beginnenden Gesittung unter ihnen. Jene Griechischen Ankömmlinge, welche mit Hülfe des Bellovesus ihre Stadt Massilia nicht fern von der Mündung des Rhodans gegründet, hatten nämlich nach und nach nebst andern nützlichen Kenntnissen auch diese Kunst unter ihren Celtischen Nachbarn verbreitet. Indessen bemeisterte sich derselben hauptsächlich nur der Stand, der unter übrigens ganz verschiedenen Verhältnissen der Menschheit als Bewahrer nützlicher Kenntnisse jederzeit sehr wichtige Dienste geleistet hat, die Priester, bey ihnen Druiden geheißen. Wie fremd sich auch die verschiedenen Gallischen Stämme in anderer Beziehung bleiben mochten; diese Druiden hatten ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, ihre Bildungsanstalten und bestimmte Regeln, nach welchen sie ihre gottesdienstlichen Gebräuche vorzunehmen gewohnt waren. So erklärt es sich leicht, wie Cäsar in dem Lager der Helvetier Verzeichnisse aller Ausgewanderten nach Alter, Zahl und Geschlecht, und zwar in Griechischen Schriftzügen, ohne Zweifel von ihren Druiden abgefaßt, habe finden können. Als Verkündiger des Willens der Götter, als Vollzieher aller wichtigern Opfer und als Lehrer der vornehmern Jugend übten dieselben außerdem, wie zu jener Zeit ihr Stand unter allen Völkern, einen mächtigen, wenn auch weniger sichtbaren Einfluß auf alle öffentlichen Angelegenheiten. Die Kenntniß ihrer Religion aber ist durch die Art, wie Römische und Griechische Schriftsteller ihre eigenen Ansichten und die Namen ihrer Götter überall einzumengen pflegen, eben so unsicher geworden, als die ursprüngliche Götterlehre der alten Helvetier später durch wirkliche Vermischung mit der Griechischen und sogar Aegyptischen ihre Eigenthümlichkeit in der That verloren hat. Darin stimmen alte Dichter und prosaische Schriftsteller überein, daß die Druiden von dem Leben nach dem Tode eine Lehre verkündigt haben, die mehr Glück verhieß, als die Vorstellungen der Griechen und Römer dem gemeinen Volk gewähren konnten, und daß eben daher auch ihre ausgezeichnete Unerschrockenheit und Todesverachtung zu erklären sey. Vom Vorwurfe der Vielgötterey, so wie der Menschenopfer lassen sie sich schwerlich reinigen. Namentlich

mag auch bey den Helvetiern Gebrauch gewesen seyn, denjenigen Krieger, welcher sich bey einem Aufgebot zuletzt auf dem Versammlungsplatz einfand, den Göttern zur Sühne darzubringen, so wie sie in gefährlichen Krankheiten das eigne Leben durch Darbringung eines fremden retten zu können meinten.

In Gemeinschaft mit den Druiden leitete bey ihnen eine Art von Erbadel die öffentlichen Angelegenheiten. Aus dessen Mitte wurde von der Landsgemeinde eine Obrigkeit gewählt, die in gewöhnlichen Zeiten über Beobachtung der Sitten und Gesetze wachte. Ihr stand das Recht zu, im Fall der Noth die Hülfe des Volks zur Vollziehung ihrer Beschlüsse gegen übermächtige Bürger aufzurufen. Berathung über Krieg und Frieden, überhaupt über alle wichtigern Angelegenheiten wurde vor die Landsgemeinde gebracht, wo sich alle freyen Bürger zu gewissen Zeiten, oder von der Obrigkeit außerordentlich zusammenberufen, bewaffnet unter freyem Himmel einfanden. Ursprünglich mochte jener Adel unter den Helvetiern bloß durch Tapferkeit und ausgezeichnete Geistesgaben zu erlangen seyn. Vermittelst dieser Eigenschaften fand jeder leicht Gefährten, wenn es um ein Unternehmen zu thun war, das Ruhm und Beute bringen konnte. Wenn aber Güter und Einfluß sich eine Zeitlang vom Vater auf den Sohn vererbt hatten, so hielt es nicht mehr schwer, dieselben auch bey geringern Verdiensten zu behaupten: und unter einem Volke, wo die Gesetze noch nicht stark genug sind, dem Schwächern jederzeit Schutz gegen Uebermacht zu gewähren, ist es natürlich, daß auch freye, aber weniger begünstigte Bürger sich an einen Mächtigern anschließen, und sich eines Theils ihrer Rechten begeben, um in jenem Fall auf Beystand und Hülfe rechnen zu dürfen. Dieses Verhältniß fand auch bey den Helvetiern statt. Im Kriege stellten sich solche Schutzleute unter den Befehl ihrer Schutzherren: im Frieden unterstützten sie dieselben bey Wahlen und Vorschlägen in der Landsgemeinde. Je mehr ein Adelicher ihrer zählte, desto größer das Ansehen, und um so mächtiger sein Einfluß. Außer diesen Schutzleuten, welche noch die Rechte freyer Bürger ausübten, finden wir bey den Helvetiern auch solche, die wir Dienstleute nennen wollen. Sie bestanden aus Kriegsgefangenen, und ihren Nachkommen, oder solchen freyen Bürgern, welche sich durch Schulden oder Verbrechen ihrer Rechte verlustig gemacht hatten. Diese bauten das Land ihrer Herrn, besorgten ihre Heerden, und verrichteten überhaupt die Geschäfte, welche Knechten oder Mägden aufgetragen werden. Dafür erhielten sie auf dem Grunde ihres Herrn einen Wohnplatz, und an Nahrung und Bedeckung, was sie nöthig hatten. Uebrigens waren sie mit allem, was sie besaßen, gänzlich Eigenthum desselben, und er gebot über ihr Leben und Tod, wie über dasjenige seines Weibes und seiner Kinder.

Solche einzelne Züge von bald größerer bald geringerer historischer Sicherheit könnten wir nun zur Schilderung der alten Helvetier noch mehrere anführen, wenn wir nicht fürchten müßten, daß das Bild derselben durch eine weitere Ausführung mehr verfälscht, als vervollständigt werden möchte.

Ihr habt bisher durch ihre Geschichte in ihnen ein Volk kennen gelernt, voll rühmlichen Stolzes auf seine Freyheit und auf seine Rechte, die es gegen äußere Feinde mit heldenmüthiger Tapferkeit, gegen ehrgeizige Bürger mit eifersüchtiger Strenge zu schützen suchte: angesehen und gefürchtet unter seinen Zeitgenossen durch den kriegerischen Geist, der es belebte; der Nachwelt achtungswerth auch noch bey seinem Falle, durch den Hochsinn, womit jeder Einzelne zur Rettung des gemeinen Wesens seine letzte Kraft aufbot: übrigens noch weit zurück in allen Künsten, die das menschliche Leben veredeln und verschönern können. Heil unserm theuern Vaterlande, wenn Ihr, seine jüngern Söhne, darin den Urvätern ähnlich, zur Zeit der Noth an die Behauptung bürgerlicher und geistiger Freyheit Gut und Leben zu setzen stark seid! Heil uns und Euch, daß wir, glücklicher als sie, in Zeiten leben, wo diese Freyheit eines kleinen Volkes, wenn es fremde Rechte achtet, und in der Eintracht seine Stärke sucht, vor äußerer Uebermacht und Willkühr Schirm und Rettung findet! Heil uns und unsern Eidsgenossen, wenn wir, weiser als Helvetiens früheste Bewohner, mit andern Völkern nicht durch Zahl und Größe der Eroberungen, wohl aber durch Brudersinn und Freyheitsliebe zu wetteifern trachten, zufrieden mit dem Boden, der den tausendjährigen Fleiß der Väter durch Fruchtbarkeit, und durch den Zauberreitz abwechselnder Anmuth mit angebohrner Erhabenheit an uns belohnt. Solche Mauren werden unser Land noch sicherer gegen äußere Gefahren schützen, als selbst die eisbedeckten Firsten unsrer Hochgebirge; und ungefährdet mag dann im Innern neben ächter Gottesfurcht und Tugend jede Wissenschaft und jede Kunst erblühen durch die der Geist des Menschen seinen höhern Ursprung bewährt. So geschehe!

DQ
319.6
.N48
1820
c.1

6239890
13 Jy16